

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 11

Artikel: Prophetenbilder. VI., Jesaja (Schluss)
Autor: Liechtenhan, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prophetenbilder.

VI. Jesaja. (Schluß.)

Ein größeres, leider nur unvollkommen erhaltenes Gedicht schleudert eine Reihe von Weherufen gegen verschiedene verwerfliche Typen von Menschen. Da stehen neben den hochfahrenden Genußmenschen, den Trinkhelden, den Spöttern, den ungerechten Richtern an vorderster Stelle die rücksichtslosen Bodenspekulanten:

Wehe denen, die Haus an Haus reihen,
Feld an Feld rücken,
Bis kein Platz mehr zu finden ist,
Und ihr allein bleibt inmitten des Landes! (5, 8.)

Wie wundervoll ist da die Unerfättlichkeit dieser Geldmenschen geschildert! Mag auch das Land entvölkert werden, das hindert sie nicht an ihrem Raubbau. Mögen alle Andern zu Grunde gehen, wenn nur sie selbst ihre Ländergier sättigen können! Das Aufkaufen der Kleinbauern durch die Großen, Latifundienwirtschaft auf der einen, Verelendung und Versklavung auf der andern Seite muß damals überhand genommen haben. Und die so in Habsucht und Genußsucht dahinleben, die haben keinen Blick für Jahwe und für das Tun seiner Hände, es fehlt das ehrfürchtige Aufmerken auf sein Wirken. Ja, sie trocken und höhnen: „Seine Tat komme schleunigst, daß wir's noch erleben! Es nahe und komme der Rat des Heiligen Israels, daß wir ihn erkennen!“ Sie nennen das Böse gut und das Gute böse, sie wandeln Finsternis in Licht und Licht in Finsternis, nennen Bitteres süß und Süßes bitter; so verrücken sie die ewigen Grundsätze der Sittlichkeit und benehmen sich als solche, die jenseits von Gut und Böse stehen. Doch Gott läßt seiner nicht spotten.

In der ersten Zeit des Jesaja bestand das Reich Israel noch. Die Hauptstadt Samaria lag auf einem Hügel, den die Stadtmauer umsäumte wie ein Kranz das Haupt des Gekrönten. Sorglosigkeit, Hochmut und Schwelgerei ist dort daheim — aber nicht mehr lange: Mit dem Kranze, den sich trunkenen Becher ins Haar drücken und dessen Blumen schon welk herunterhängen, vergleicht Jesaja die stolze Mauerkrone Samarias:

Wehe der stolzen Krone der Trunkenen Ephraims
Den welkenden Blumen seines herrlichen Schmucks,
Geschlungen um sein Haupt ob dem fetten Tale
Der vom Wein Erschlagenen!
Schon hat der Herr einen mächtigen Recken,
Wie Hagelwetter, wie zerschmetternden Sturm,
Wie Wetterguß mächtiger, flutender Wasser;
Der streckt mit der Faust in den Staub!
Mit den Füßen werden sie zerstampft,
Die stolze Krone der Trunkenen Ephraims,
Die welkenden Blumen seines prächtigen Schmucks,
Geschlungen um sein Haupt ob dem fetten Tale
Der vom Wein Erschlagenen! (28, 1—4.)

Die Ereignisse der letzten Zeit ziehen am Geist des Propheten vorüber, aber der Hochmut des Volkes von Samaria verachte die Warnung; höhrend sprach es:

Lehmsteine sind eingestürzt, mit Quadern wollen wir bauen;
Sytomoren*) sind gefällt, Cedern lassen wir wachsen! (9, 9.)

Alle Strafgerichte waren umsonst an dem verstockten Volke, und während der ganzen Kette von Züchtigungen, die er aufzählt, sieht Jesaja in einer Vision Jahwes Hand, drohend zur Faust geballt, über Samaria ausgestreckt:

Bei alledem wandte sich sein Zorn nicht,
Seine Faust blieb hoch erhoben. (9, 7–20.)

Es hat nichts gefruchtet, es ist noch nicht genug, darum bricht nun das endgültige Verderben herein:

Nun erhebt er ein Banner dem Volk aus der Ferne,
Und pfeift ihm von den Enden der Erde,
Und eilends, schnell wird es kommen.
Kein Müder, kein Strauchelnder in ihm,
Nicht schläft noch schlummert es.
Nicht geht auf der Gurt seiner Lenden,
Noch zerreißen die Riemen der Schuhe.
Geschärft sind all seine Pfeile
Und seine Bogen gespannt;
Wie Kiesel der Huf seiner Roße,
Wie Windsbraut die Räder der Wagen;
Sein Gebrüll tönt wie von der Löwin,
Es brüllt wie die jungen Löwen;
Backt die Beute und schleppt sie von dannen,
Und niemand kanns ihm entreißen. (5, 26 ff.)

Wenn das Volk sich den prophetischen Drohungen gegenüber auf seine Opfer und Gebete beruft, durch den es ja Gott ehre, so antwortet Jesaja mit demselben Grimm über den Kultus, der uns schon bei Amos entgegentrat; Jahwe hat nie verlangt, daß sie seine Vorhöfe zertrampeln, und wenn sie betend ihre Hände ausstrecken, so verhüllt er die Augen, denn diese Hände sind blutbefleckt; nein, „lernt Gutes tun und sucht nach Recht! Weist den Gewalttätigen in seine Schranken, helfst der Waise vor Gericht und führt die Sache der Witwe!“ Vor allem aber verwirft Jahwe ihren Gottesdienst, weil er nicht von Herzen kommt:

Weil mir dies Volk naht mit dem Munde,
Mich bloß mit den Lippen ehrt,
Während sein Herz fern von mir bleibt,
Seine ganze Gottesfurcht nichts ist
Denn angelerntes Menschengebot,
Deshalb will ich mit ihm verfahren
Erstaunlich und wunderbar,
Daß ausgeht die Weisheit seiner Weisen,
Sich verkriecht die Wissenschaft der Gelehrten. (29, 13 14.)

Die ganze Wichtigtuerei der theologischen Fachleute und die Betriebsamkeit der priesterlichen Ceremonienmeister ist ein leeres Getue

*) Der Maulbeerfeigenbaum, dessen Holz wenig geschätzt war.

und verschwendete Mühe, weil sie den wirklichen lebendigen Gott nicht haben; darum will er sich ihnen auf so ungeahnte Weise offenbaren, daß ihnen erst jetzt eine Ahnung aufgeht von dem Wesen dessen, über den sie so gescheidt glaubten geredet zu haben. Das offene Auge, das innere Verstehen der Seele für den Lebendigen, der Sinn für die Realität, diese religiöse Grundfunktion — dasselbe was Hosea Gotteserkenntnis genannt hat, fehlt, und darum ist ihre Frömmigkeit nicht das Strömen einer lebendigen Quelle aus dem Innersten heraus, sondern bloß das Auslaufen eines vollgepumpten Reservoirs.

Am bedeutsamsten ist Jesaja in der Geschichte der Religion dadurch geworden, daß er, unseres Wissens als erster, die Forderung des Glaubens erhoben hat. Und zwar gerade auf dem Gebiet, mit dem nach moderner Lehre die Religion nichts soll zu schaffen haben, dem der äußern Politik.

Als die assyrische Gefahr in immer drohendere Nähe rückte, schloß Israel ein Bündnis mit dem alten Erbfeind Damaskus und wollte auch Juda in die Koalition hineinziehen; als es sich weigerte, erschienen die Verbündeten vor Jerusalem, und wollten an Stelle des Königs Ahas einen ihnen ergebenen Mann — Jesaja nennt ihn nur den Sohn Tabels, wohl um anzudeuten, daß er eine ziemlich obskure Größe ist — auf den Thron der Davididen erheben. „Da erbehte das Herz des Königs und das Herz seines Volkes, wie die Waldbäume vor dem Winde erbehen.“ Wie Ahas gerade mit der Prüfung der Befestigungswerke beschäftigt ist, tritt ihm Jesaja mit den Worten entgegen:

„Daß sein, bleibe ruhig! Fürchte dich nicht und verzage nicht wegen der beiden qualmenden Fackelstümpfe da

Das kommt nicht zu stand und geschieht nicht,
Denn das Haupt von Aram ist Damaskus,
Und das Haupt von Damaskus Rezin!
Das Haupt Ephraims ist Samarias,
Und das Haupt Samarias der Sohn Remasjas!
Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ (7, 4—9.)

Jesaja hat absichtlich einen Gedanken übersprungen, damit ihn Ahas selbst ergänzen soll:

Das Haupt aber Judas ist Jerusalem
Und das Haupt Jerusalems ist Samesar.

Dieser Gedanke ist die Voraussetzung des Schlusssatzes: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ Der Prophet hat tiefer in den Rat-schluß Gottes geschaut, er sieht, wo der Andern Augen gehalten sind. Gott hat ihm gezeigt: die beiden Fürsten, die mit Gepräng und Prahlen daherkommen, sind in Wirklichkeit nur zwei rauchende Fackelstümpfe in ihrem letzten Aufflackern; Gott will nicht, daß sie ihren Plan wider Jerusalem ausführen. Ahas soll glauben, daß, was Jesaja geschaut hat, Wirklichkeit ist, daß diese Feinde gegen Samesars Rat-schluß ohnmächtig sind und soll seinen Entschluß auf diesem Glauben herausfassen. Ahas traut es Gott nicht zu, daß er ihn vor dieser Gefahr

errette, er sieht nur die sichtbaren und berechenbaren, aber nicht die unsichtbaren Faktoren der Geschichte. Aber gerade wenn ihr euch auf diese glaubenslose Realpolitik versteift und euch von den Verbündeten einschüchtern laßt, so werdet ihr in das Verderben hineingezogen, will Jesaja sagen. Ja, er gibt sogar dem Ahas ein Zeichen: Wenn eine junge Frau, die jetzt schwanger ist, gebiert, wird sie dem Kinde den Namen geben Immanuel = Gott mit uns! Solche Ausrufe wurden oft als Namen gegeben. Also wenn die Geburt eintritt, wird Grund sein zu dem Ausruf „Gott mit uns“, und bis der Knabe lernt, Gut und Böse zu unterscheiden, wird das Land der beiden Bedränger verödet sein. *)

Ein anderes Mal sagt Jesaja, weil das Volk die sanft fließenden Wasser von Siloah verachte, die Quelle, die am Tempelberg von Jerusalem entspringt, werde Jahwe den Euphrat steigen und sie überschwemmen lassen, d. h. die assyrische Macht werde vernichtend über sie hereinbrechen. Für den, der bloß auf das Sichtbare sieht, ist die zahme Siloahquelle von lächerlicher Bedeutungslosigkeit gegenüber den reißenden Fluten des Euphrats, und derselbe Unterschied besteht zwischen der Macht Judas und derjenigen von Assur. Aber hinter der Siloahquelle, d. h. hinter Juda steht die unsichtbare Macht Jahwes. Weil sie die nicht sehen und darum auf sie nicht vertrauen, sondern ihre ganze Zuversicht auf äußere Macht setzen, weil sie nicht darnach trachten, den Unsichtbaren zu verstehen und auf ihrer Seite zu haben, deshalb rennen sie in ihr Verderben. Jetzt zwar kommt die Katastrophe noch nicht, Gott läßt sie nochmals seine unsichtbare Macht spüren; aber sie werden durch ihr Unvermögen, sie zu erfassen, ihre Blindheit für das Unsichtbare, durch diese schwerste Schuld nur das Unheil verdoppeln.

Das Unternehmen von Israel und Damaskus war wirklich nicht zustande gekommen; bevor sie es ausführen konnten, brach das assyrische Heer herein und nach langen und blutigen Kämpfen fielen die Hauptstädte samt der politischen Existenz der Völker. Ahas konnte mit einem schweren Tribut sich von diesem Schicksal loskaufen.

Jesaja wußte, daß diese Rettung nur ein Aufschub war, bald mußte er merken, daß in diesen Schreckenstagen die Gesinnung nicht wirklich umgewandelt war. Ahas Nachfolger Hiskia trat in Unterhandlungen mit dem natürlichen Gegner der Assyrer, mit dem Pharao ein, der ein Interesse daran hatte, nicht direkter Nachbar der assyrischen Macht zu werden, sondern dazwischen Juda als Bufferstaat zu erhalten. Im Vertrauen auf ägyptische Hilfe wurde ein Bündnis der phönizischen, philistäischen und syrischen Kleinstaaten gegen das assyrische Weltreich geschlossen, wobei Hiskia eine führende Rolle spielte. Jesaja trat dieser Politik unermüdlich entgegen, diesem Laufen zu dem

*) Diese Deutung der vielumstrittenen Stelle erscheint mir als die wahrscheinlichste. Andere sehen in dem Knaben Immanuel den Messias.

„Volk das doch nicht hilft“ und ihnen nur Verderben bringt. Er ruft aus:

Weh denen, die nach Aegypten um Hilfe reisen,
Die auf Pferde schauen,
Auf die Wagen, daß es so viel sind,
Auf die Reiter, daß sie so stark!
Aber auf den Heiligen Israel schauen sie nicht,
Zahwe suchen sie nicht
Aegypten ist Mensch und nicht Gott,
Seine Roffe Fleisch und nicht Geist. (31, 1—3.)

Dieser Vorwurf wird ergänzt durch die Mahnung:

Durch Umkehr und Ruhe wird euch geholfen,
In Stillesein und Vertrauen liegt eure Kraft. (30, 15)

Damit hat Jesaja wieder einen für die Religionsgeschichte höchst bedeutsamen Gedanken ausgesprochen: den des Gegensatzes von Fleisch und Geist. Juda hat die Wahl zwischen zwei Hilfsquellen, die nicht bloß dem Grade, sondern der Qualität nach verschieden sind. Wo Gott gesprochen hat, da ist alle menschliche Macht, da sind Waffen und Bündnisse ohnmächtig; alle menschlichen Mittel und Kräfte sind hinfällig und unzuverlässig, all das aufgeregte und laute Wesen, diese ganze Betriebsamkeit der Diplomaten hilft nichts, wo Gott andere Pläne verfolgt, und sie ist völlig überflüssig, wo man Gott auf seiner Seite hat. Oder drücken wir es mit andern Worten aus: nicht die äußere Macht, sondern das innere Recht entscheidet.

Halten wir dabei einen Augenblick stille! Verlangt hier Jesaja nicht etwas, das heute jeder Politiker unter allgemeinem Beifall von der Hand weisen würde? Ist das nicht mohammedanischer Fatalismus? Ist es nicht dasselbe, wie wenn man uns den Gebrauch der Arzneimittel verbieten will, weil es wider den Glauben und Gottes Ehre verstoße? Oder wenn man die soziale Selbsthilfe verurteilt und Ergebung in Gottes unabänderliche Ordnung predigt?

So meint es aber Jesaja doch nicht ganz. Er verlangt nicht eine blinde Passivität. Er ist sich bewußt, daß ihm Gottes Plan enthüllt ist; die Menschen aber wollen Gottes geheimes Schaffen, die unsichtbaren Kräfte, welche die Zukunft bauen, nicht sehen. Zahwe hat in Zion einen unsichtbaren Eckstein, das Fundament besserer künftiger Zeiten gelegt, nämlich den neuen Geist, der in Jesaja und seinen Jüngern lebendig ist. Die Judäer sollen ihr Vorhaben mit dem Plane Gottes in Uebereinstimmung bringen, und das soll ihre oberste Sorge, das entscheidende Anliegen sein. Wenn dieser Punkt in Ordnung ist, wird Jesaja den Gebrauch „fleischlicher Waffen“ nicht mehr verbieten. Sie aber treiben es so, als ob der Erfolg von diesen fleischlichen Waffen allein abhinge, sie versäumen die Frage nach den unsichtbaren Kräften. Sie treiben eine Realpolitik im schlimmen Sinn, nicht eine solche, welche die Dinge nimmt wie sie sind, sondern eine solche, die wegen der Blindheit für das Unsichtbare die Wirklichkeit verzerrt sieht und schief angreift, welche die sittlichen und religiösen Kräfte ignoriert,

die Frage nach Recht und Unrecht aus der politischen Arbeit ausschaltet und ihr ihre eigenen Gesetze reserviert! eine Politik, welche nicht glaubt, daß die Welt auf Wahrheit und Gerechtigkeit hin angelegt ist und daß darum Wahrheit und Gerechtigkeit die besten Bundesgenossen sind; eine Politik der Ungeduld, welche das langsame und verborgene Schaffen Gottes nicht beachtet und darum tut, als ob Augenblickserfolge des eigenen politischen Ichs der Weltzweck wären, eine Realpolitik, die ihre Arbeit keinen höhern Zielen einordnet, deren Gottlosigkeit sich auch heute noch rächen muß. Wir dürfen nicht vergessen, Jesaja liest kein Kolleg über Ethik, noch schreibt er Leitartikel für eine politische Revue, sondern er hält Streitreden und vertritt in zugespitzter Einseitigkeit eine Wahrheit, die leider heute auch von solchen, die sich zu den Religiösen rechnen, beinahe vergessen ist und kaum mehr verstanden wird.

Jesaja hatte erwartet, daß die Assyrer als Gottes Werkzeug das Strafgericht vollziehen und nur ein Rest als Kern eines neuen, bessern Volkes übrig bleibe, eben die kleine Minderheit derer, die nicht mit Waffen groß und laut tun, sondern die stille sind und hoffen. Aber als nun die Assyrer unter Sanherib die phönizisch=philistäische Koalition angriffen, da gewann er die Klarheit, daß auch jetzt noch nicht das endgültige Gericht da sei. Die maßgebenden Persönlichkeiten freilich hatten allen Mut verloren. Hiskia sandte, um sich Schonung zu erkaufen, dem herannahenden Sanherib einen gewaltigen Tribut, der die Leistungsfähigkeit des Landes nahezu erschöpft haben muß. Der Tribut wurde angenommen, schon glaubte man sich gerettet, da erscheint gleichwohl ein assyrisches Streifkorps vor den Mauern von Jerusalem und fordert zur Uebergabe auf. Höhnend bietet der Unterhändler dem Hiskia eine Wette an: er wolle ihm zweitausend Pferde schenken, wenn in Jerusalem die Reiter dafür aufgetrieben werden könnten. Und dem Volk sagt er, sie sollten sich doch nicht auf Samses Hilfe verlassen; der könne so wenig helfen wie die Götter der andern Völker, die auch von ihren Verehrern angerufen worden seien; aber es sei vergeblich gewesen, Assur könne auch kein Gott widerstehen. Die Rat- und Hilflosigkeit in Jerusalem war groß, einzig Jesaja blieb aufrecht.

Wie oft schon waren seine Drohungen verspottet worden; Gott werde sein eigenes Heiligtum doch nicht preisgeben! Nun haben die Spötter ihre Zuversicht verloren, in Jesaja aber ist die Ueberzeugung gereift, daß jetzt noch Jerusalem verschont bleibe. Der Prophet hat Assur erwartet als ein Werkzeug Samses, aber das fremde Volk war sich seines Dienstes nicht bewußt und hat sich als ein grausames Herrenvolk aufgespielt, das keinen Höhern über sich anerkennt. Samses hat Assurs Lästerworte gehört, seine die Hoheit Samses beleidigenden Prahlereien. Jesaja, dem Alles, was neben Gott hoch sein möchte, ein Gegenstand des Abscheus ist, erwartet, daß Gott dieses Werkzeug verwerfe. Assur sprach:

„Durch die Kraft meiner Hand hab' ichs getan,
Und durch meine Weisheit, denn ich versteh's,
Ich strich aus die Grenzen von Völkern
Und plünderte ihre Schätze,
Stieß ihre Fürsten vom Throne.
Meine Hand griff wie in ein Nest
In den Reichtum der Völker.
Wie man verlassene Eier sammelt,
Hab' ich alle Länder gesammelt;
Da war keiner, der mit den Flügeln flatterte,
Den Schnabel aufsperrte und zirpte!“

Entsetzt über solches Prahlen ruft Jesaja aus:

Darf die Art sich brüsten gegen den Schlagenden,
Die Säae groß tun gegen den, der sie führt? (10, 13 ff.)

Darum wird Vernichtung über die assyrische Macht hereinbrechen.
Wie der Löwe über seiner Beute sitzt und sich von der zusammen-
gerufenen Schar der Hirten mit allem Lärm nicht verscheuchen läßt,
so wird Jahwe schirmend über Jerusalem sein. Der König von Assur
soll nicht zur Stadt kommen, keinen Wall gegen sie aufwerfen, keinen
Schild gegen sie kehren und keinen Pfeil hineinschießen, sondern auf
demselben Wege, auf dem er gekommen ist, soll er wieder umkehren.
Ja in den Tagen der höchsten Not dichtet Jesaja einen Triumph-
gesang der Tochter Zion über Assur:

Es verachtet dich, es verspottet dein
Die Jungfrau, die Tochter Zion.
Das Haupt schüttelt hinter dir her
Die Tochter Jerusalems.
Wen hast du geschmäht und beschimpft?
Gegen wen die Stimme erhoben,
Die Augen zur Höhe gerichtet?
Wider den Heiligen Israels!
Durch deine Knechte verhöhnstest du den Herrn:
„Ich, ich stieg mit der Menge der Wagen
Auf die Gipfel der Libanon-Berge.
Ich hieb um den Buchs seiner Cedern
Und seine erles'nen Cypressen,
Drang bis zur höchsten Spitze,
Bis zu seines Urwalds Dicht.
Ich grub und trank fremde Wasser;
Selbst alle Ströme Aegyptens
Legte meine Fußsohle trocken.“
Hast dus nicht seit lange gehört:
Das habe Ich ja getan,
Habs geplant seit Tagen der Vorzeit
Und nun verwirklicht.
Ob du sitzt oder aufstehst sehe ich,
Ob du kommst oder gehst weiß ich.
Weil dein Toben wider mich
Und dein Tosen an mein Ohr emporrang,
Will ich meinen Ring legen in deine Nase,
Meinen Baum in dein Maul,
Und führe dich den Weg zurück
Auf dem du gekommen bist. (37, 22—29.)

Jesajas überlegene Ruhe hat offenbar auf seine verzagte Umge-
bung eine tiefe Wirkung ausgeübt. Sein Verdienst scheint es ge-

wesen zu sein, daß man in Jerusalem nicht völlig den Kopf verlor und es nicht zu blinder Unterwerfung kommen ließ. Und seine Prophezeiung ist wirklich eingetroffen: Sanherib brach seinen Kriegszug ab; sowohl eine in seinem Heer ausgebrochene Seuche, die es schnell dezimierte, als schlimme Nachrichten aus der Heimat haben ihn dazu veranlaßt. Jerusalem konnte wieder aufatmen.

Freilich Jesaja betrachtet diese Befreiung nicht für endgültig, sondern bloß für einen Aufschub. Nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß er seine frühere Drohung des Gerichts zurückgenommen oder dasselbe in den Schrecken und der Demütigung des Zuges Sanheribs schon vollzogen geglaubt habe.

Aber das Gericht ist doch nicht das Letzte. Die Zukunftshoffnungen Jesajas sind viel ausgebildeter als die seiner Vorgänger. Schon in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit hat er seinem Knaben den Namen Shear-jaschub gegeben, d. h. „ein Rest bekehrt sich.“ Dadurch wollte Jesaja auf seine Botschaft aufmerksam machen. Wer den Knaben so rufen hörte, mußte sich fragen, was dieser seltsame Name bedeute, und mußte Drohung und Verheißung zugleich darin finden: Ein Gericht wird hereinbrechen, aus dem nur ein kleiner Rest gerettet wird; dieser Rest ist aber der Grundstock eines neuen Israel, eines wahren Gottesvolkes. Jesaja ist sogar daran gegangen, einen solchen Rest, eine religiöse Gemeinde zu sammeln. „Eingebunden das Versprechen, versiegelt der Spruch in meinen Jüngern! Nun will ich harren auf Jahwe, der sein Antlitz vor dem Hause Jakobs verbirgt, ja ich will warten auf ihn!“ (8, 16 ff.) Diese Jünger sind Leute, in denen Jesajas Forderungen Wirklichkeit geworden sind. Ihr Herz ist nicht hart, ihr Ohr nicht schwer, ihr Auge nicht blind, sie sehen Jahwes verborgenes Wirken und hören seine geheimen Pläne, die er dem Propheten zugerant hat; kurz, sie haben den Glauben, den Jesaja unermüdlich gefordert hat. Sie sind dem Propheten ein Pfand der Hoffnung, der Anfang einer bessern Zeit, von der er sonst noch keine Spuren erblickt. Aber dieser Jünger wegen hört er nicht auf zu harren; wenn auch nicht er selbst, so werden doch sie die Erfüllung der Hoffnung erleben. Sie sind wohl auch unter dem verborgenen, ausgesuchten Eckstein zu verstehen, den Jahwe in Zion gelegt hat, und dessen Inschrift lautet: „Wer glaubt, wird nicht zu Schanden.“ Sie bilden schon das Fundament für den Bau der Zukunft.

Dieser Jüngerkreis des Jesaja ist das erste uns bekannte Beispiel einer religiösen Gemeinschaft. Wohl ist in alter Zeit die Religion Volkssache, aber sie ist für das ganze Volk und jedes seiner Glieder eine Selbstverständlichkeit, Volksverband und Religionsverband decken sich. Soweit sich besondere religiöse Bruderschaften, Prophetengilden und dergleichen bilden, bedeuten sie eine Kultusgemeinschaft. Ihre besondere Lebensweise, ihre ekstatischen Übungen, durch die sie sich von der übrigen Volksmenge auszeichnen, bedeuten eine intensivere kultische Gottesverehrung; es sind Geweihte, die durch besondere

Ceremonien und Gebräuche, wie Wachsenlassen des Haares oder nomadische Lebensweise, oder besondere psychische Zustände mit Gott in innigere Berührung zu treten glauben. Beim Kreis der Jesaja-Sünger ist aber das, was sie unter sich zusammen- und von dem übrigen Volk abschließt, eine besondere persönliche Ueberzeugung, ein besonderes Verstehen Gottes und Eingehen auf Gottes Pläne und Forderungen. Es handelt sich um eine Glaubensgemeinschaft, die sie mit einander, eine sittliche, persönliche Gemeinschaft, die sie mit Gott verbindet. Es bahnt sich hier jener religiöse Individualismus, jenes „Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott“ an, das bei Jeremia und in der Frömmigkeit der Psalmen seinen Höhepunkt erreicht.

Es ist aber nicht jener falsche Individualismus, der sozusagen Gott zum Privatbesitz der Einzelnen machen möchte, der für Volk, Menschheit und Welt kein Interesse mehr hat, nicht jene allzu bekannte reine Seelenheil-Religion. Jesajas Hoffnung ist durchaus universal, und diese Hoffnung ist vielleicht der wirkungsvollste Teil seiner Religiosität gewesen.

„Ein Rest bekehrt sich“, und aus diesem Rest erwächst ein neues Volk, mit einer neuen Ordnung der Dinge. Die wichtigste Person dieser Zukunft ist ein Sproß des Davidischen Königshauses, ein neuer David — oder nennen wir ihn mit dem geläufigen Namen des Messias. Der Vernichter Israels wird selbst vernichtet, der Kot der Tochter Zion wird abgewaschen und das Blut fortgespült aus den Gassen von Jerusalem, und der übrig gebliebene Rest derer, die von Jahwe für das Leben aufgeschrieben sind, wird ein heiliges Volk sein. Licht wird dem Volk im dunkeln Lande aufstrahlen und Freude wie Erntejubel wird erwachen, das Joch der Bedrücker wird zerbrochen. Dann erscheint der Messias:

Ein Kind ist uns geboren
Ein Sohn ward uns bescheert,
Die Herrschaft senkte sich auf seine Schulter,
Und sein Name heißt: Wunder im Rat
Gottheld, Vater für ewig, Friedefürst.
Weit reicht seine Macht zu ewigem Frieden
Ueber dem Thron und Reiche Davids,
Um es aufzurichten und zu festigen
In Recht und Gerechtigkeit,
Von nun an in Ewigkeit.

Die Leidenschaft des Herrn der Heere wirds vollbringen. (9, 1—6.)

Gerade das, was den Bohn der Propheten in der Gegenwart am meisten erregt, die Ungerechtigkeit in Handel und Wandel, in Privatleben und öffentlicher Rechtspflege wird verschwunden sein. Jahwes Geist wird den Messias erfüllen:

Er richtet nicht nach dem, was die Augen sehen,
Entscheidet nicht nach dem, was die Ohren hören,
Nein, gerecht richtet er über die Niedrigen,
Gibt den Elenden billiges Urteil,
Schlägt den Wütrich mit dem Stab seines Mundes
Tötet den Frebler mit dem Hauch seiner Lippen. (11, 3 ff.)

Auch Jesaja hofft auf einen wunderbaren Gottesfrieden in der Natur und entwirft die bekannten Bilder, wie der Wolf mit dem Lamme weidet und der Pardel mit dem Böckchen, wie der Löwe Stroh frißt, wie Kuh und Bärin ihre Jungen nebeneinander lagern und der Säugling am Schlupfloch der Otter spielt (11, 6 ff.) Während Hosea mehr die wunderbare Fruchtbarkeit schildert, steht für Jesaja der Friede im Vordergrund.

Jesajas Hoffnungen sind nicht durch seinen nationalen Horizont begrenzt. Israels Wiederherstellung ist ihm selbstverständlich die Hauptsache, der Messias herrscht über Israel. Aber das Heil soll hier nicht sein Ende haben:

Geschehen wirds in künftigen Tagen,
Daß der Berg Sahwes fest gegründet steht,
Das Haus Gottes auf dem höchsten der Berge,
Hoch über die Hügel erhaben.
Dann strömen Völker zu ihm,
Wahlfahren viele Nationen:
„Auf, laßt uns kommen zum Berge Sahwes,
Zum Hause des Gottes Jakobs,
Daß er uns weise nach seinen Wegen,
Und wir wandeln in seinen Pfaden.“
Denn von Zion wird Weisung ausgehen,
Worte Sahwes von Jerusalem.
Er wird richten zwischen Völkern,
Recht sprechen vielen Nationen,
Sie schmieden ihre Schwerter zur Pflugschar,
Ihre Lanzen zu Winzermessern,
Kein Volk erhebt wider das andre das Schwert,
Sie lernen nicht mehr zu kriegen. (2, 1—4.)

Gewiß steckt in dieser Prophezeiung noch ein Stück Nationalstolz. Es bereitet dem Jesaja Genugtuung, zu denken, daß sein Volk die ganze Welt lehren und daß von seiner Stadt die höchste Weisheit ihren Ausgang nehme. Ist aber das unberechtigt? Wer das tadeln wollte, würde den Propheten von einem fleisch- und blutlosen Ideal aus beurteilen. Es ist geradezu wunderbar, wie sehr Jesaja hier alle nationale Beschränktheit durchbrochen hat. Es gibt nur eine Wahrheit und nur eine Sittlichkeit; darum gibt es auch nur einen Gott, welcher der Herr der Wahrheit und die Macht des Guten ist. Und diese Wahrheit wird sich durchsetzen, diese Sittlichkeit wird sich verwirklichen. Das Gute behält den Sieg. Die Liebe ist die Macht, welche die Welt vorwärts treibt und ihr das Ziel steckt; darum wird der Streit ein Ende nehmen. Das ist, in Prosa ausgedrückt, die Ueberzeugung, die das poetische Zukunftsbild des Jesaja geschaffen hat, das ist die Wahrheit, die darin steckt und um deretwillen es eben mehr ist als ein schöner Traum. Es ist die Hoffnung, die dem Volk Israel den Rücken gestärkt hat, daß es unter keiner Last ganz erlag, daß es aus allen Katastrophen sich immer wieder erhob. Es ist im Grunde dieselbe Hoffnung, die wir auch heute noch brauchen, damit sie uns Mut gebe, vor den Widerständen der Welt gegen die Stimme

unseres Gewissens und gegen die Sehnsucht unseres Innersten nicht zu kapitulieren, sondern die Welt anzupacken und Gottes Herrschaft zu unterwerfen.

Der Eindruck von Gottes Erhabenheit war in Jesaja so überwältigend, daß ihn auch diese Hoffnung erfüllen mußte.

R. Liechtenhan.

Die religiös-sozialen Pfarrer und der Bauernstand.

In meiner in Bern gehaltenen Rede habe ich mich über die Gruppe protestantischer Pfarrer, die im Fahrwasser des Sozialismus schwimmt und sich als religiös-sozial zu bezeichnen pflegt, wie folgt, geäußert:

„Nichts spricht deutlicher dafür, wie sehr die Geister schon befangen sind, als die Tatsache, daß eine große Zahl edel denkender großstädtischer evangelischer Pfarrer bei uns eine religiös-soziale Bewegung fördert, die nur an den Arbeiter denkt, für welche der Bauernstand mit seinen Sorgen, seiner schweren Arbeit und seinem lebendigen religiösen Empfinden überhaupt nicht existiert. Für sie gibt es nur Kapitalisten und Arbeiter; die letztgenannten wollen sie durch wirtschaftliche Besserstellung für das Christentum zurückgewinnen. Ob daneben der Bauer zu Grunde geht, darum kümmern sie sich nicht. Der Bauer zählt für sie heute schon im Schweizerlande nicht mehr mit.“

In verschiedenen Briefen und Zeitungsartikeln haben die betroffenen Pfarrer auf diese Bemerkung reagiert und namentlich hervorgehoben, daß sie sich mehrfach auch mit der Bauernfrage befaßt hätten. Sie wiesen dabei namentlich auf Artikel in ihrer Zeitschrift „Neue Wege“ hin.

Ich stützte mein Urteil auf die Buchliteratur insbesondere die Werke Matthieu, das Christentum und die soziale Krisis der Gegenwart; Kagaz, dein Reich komme; Liechtenhan, soziale Religion; Eugster, wir zeugen vom lebendigen Gott, Predigten religiös-sozialer Pfarrer der Schweiz. In diesen grundlegenden Werken der religiös-sozialen Pfarrer wird viel von Arbeit und Kapital, von Sozialismus und Zukunftsstaat aber nichts vom Bauer und dessen Sorgen und Wünschen gesprochen. So kam ich zu meinem Urteil.

Die Aufsätze der „Neuen Wege“ stunden mir nicht zur Verfügung. Ich glaubte auch, daß jene grundlegenden Werke besser geeignet seien, mich über die Stellung der religiös-sozialen Pfarrer zu orientieren als die Tagesliteratur. Jedenfalls muß es auffallen, daß in dem neuen Buche von Matthieu, in welchem die religiös-soziale Bewegung „in einem großen Zusammenhange“ dargestellt wird, die Bedeutung und Notwendigkeit der Erhaltung des Bauernstandes mit keinem Worte erwähnt wird.